

## **Dichtung oder Wahrheit? Die Darstellung der australischen Aborigines in der Belletristik**

Zahlreiche Bücher über die australischen Aborigines füllen heute die Regale der Buchhandlungen und Bibliotheken. Die Spannweite reicht von wissenschaftlicher Fachliteratur über aufwendig bebilderte populärwissenschaftliche Bücher und Folianten zu den Themen Kunst, Felsbildmalerei, Archäologie und Religion bis hin zu vielfältigen bunten Reisebeschreibungen und -prospekten. Die Fülle der Publikationen macht es schwer, zwischen Dichtung und Wahrheit zu unterscheiden. Obskure Bücher wie „Geheimnisse der Traumzeit“ von James Cowan (1994), das in der Reihe „Die Masken Gottes“ des Baseler Sphinx Verlages erschienen ist, bieten beispielsweise nur wirre Versatzstücke aus australischen, aber auch aus schamanistischen, tibetischen und daoistischen Religions-elementen. Trauriger Höhepunkt dieses „Traumzeit-Booms“ ist ein sogenanntes Traumzeit-Orakel, das auf tarotartigen Karten beruht. Mithilfe dieser Orakelkarten, versehen mit typisch australischen Symbolen wie Bumerang, schwarzer Schwan, Känguruh etc., könne die Zukunft vorausgesehen oder bestimmte Ereignisse interpretiert werden – so behauptet es zumindest der Werbetext. Dies sei eine uralte traditionelle Methode der Aborigines, die in der Traumzeit verwurzelt sei, so die Ankündigung weiter. Auch wenn die Karten mit Fug und Recht von Aborigines-Künstlern gestaltet sein mögen, wie der Werbetext verheißt – die Vorstellung eines Orakels oder einer Orakelbefragung hat im Denken und Handeln der Aborigines nie eine Rolle gespielt und ist ihrer Kultur absolut fremd.

Neben diesen kuriosen Blüten gibt es aber dennoch einige mehr oder weniger ernstzunehmende Bücher, die unser Verständnis von der Kultur und Religion der australischen Aborigines maßgeblich beeinflusst haben. Maßgeblich alleine schon deshalb, weil diese Bücher eine Millionenaufgabe erreicht und ihre Inhalte das Denken vieler Leser geprägt haben. Zwei Publikationen stechen in dieser Hinsicht besonders hervor: Das eine ist das Buch „Traumpfade“ („The Songlines“) von Bruce Chatwin, das andere „Traumfänger. Die Reise einer Frau in die Welt der Aborigines“ („Mutant Message Down Under“) von Marlo Morgan. Insbesondere letzteres hat zumindest bei der deutschen Leserschaft eine hohe Resonanz gefunden und gibt nach vielen Jahren immer noch Anlaß zu Fragen wie: Kann die geschilderte Handlung wirklich so geschehen sein bzw. hat die Autorin die Abenteuer, so wie sie es behauptet, wirklich selbst erlebt? Gibt es in Australien die von ihr beschriebenen, zurückgezogen lebenden Aborigines-Gruppen der „Wahren Menschen“, die gleichwohl aufgrund von parapsychologischen Fähigkeiten und anderen Techniken über die Welt, ihre Geschichte und Zukunft, bestens informiert sind?

Auf diese und weitere Fragen möchte der vorliegende Beitrag eingehen und Antworten geben. Die beiden Bücher werden hinsichtlich ihres Inhalts und Aufbaus, ihres ethnologischen Wahrheitsgehalts, ihrer Authentizität, ihrer literarischen Qualität und ihrer anschließenden Rezeption kritisch gewürdigt. Abschließend erfolgt eine vergleichende Diskussion der beiden Werke. In einem kurzen biographischen und bibliographischen Vorspann werden die beiden Autoren darüber hinaus auch persönlich vorgestellt. Zunächst zu dem englischen Schriftsteller Bruce Chatwin, der von 1940 bis 1989 lebte, und der eines seiner Bücher, die „Traumpfade“, über die Kultur und Religion der australischen Aborigines schrieb.

## Bruce Chatwin – Eine Bio-Bibliographie

Bruce Chatwin war ein britischer Reiseschriftsteller, der bereits zu Lebzeiten große Popularität erlangte. 1940 in Sheffield geboren, wuchs er in der Nähe von Birmingham auf. Oft reiste er in das benachbarte Wales hinüber, dessen Landschaft und Menschen mit ihren eigentümlichen Charakteren er besonders liebte. 1975 unternahm er seine erste große Auslandsreise nach Südamerika, wo er sich – angeblich auf den Spuren eines verschollenen Veters – bis nach Patagonien bewegte. Vor Ort beschäftigte er sich nicht nur mit diesem besonderen Landstrich und seinen Menschen, sondern auch mit den walisischen Einwanderern, die dort offensichtlich eine besondere Rolle gespielt hatten. 1977 erschien sein erstes Buch: „In Patagonia“ (deutsch „In Patagonien“, 1981), 1982 sein Wales-Buch „On the Black Hill“ (deutsch „Auf dem schwarzen Berg“, 1983), das den über achtzigjährigen gemeinsamen Lebensweg von (Zwillings-)Brüdern schildert, die an jenem schwarzen Berg im ländlichen Wales aufwuchsen. Dieses Buch wurde in einer sehr sympathischen, unaufgeregten Weise 1987 auch verfilmt.

Chatwins Lebensweg als Reiseschriftsteller war keineswegs vorgezeichnet. Zunächst sah er seine Berufung in der Kunstwelt und avancierte zu einem der Protagonisten der Londoner Kunstszene. „Da ich einen Manet von einem Monet unterscheiden konnte,“ beschrieb er einmal spöttisch seine Qualifikation<sup>1</sup>, wurde er 1958 zum jüngsten Gutachter und Auktionator von Sotheby's in London. Dort lernte er auch seine spätere Frau Elisabeth, eine Amerikanerin, kennen. Doch bald bekam er gesundheitliche Schwierigkeiten, seine Augen verloren ihre Sehkraft, und er wurde unfähig, seinen Beruf auszuüben. Da wurde ihm empfohlen, so hat er selbst es immer wieder erzählt, anstatt auf Kunstwerke, Malerei und deren kleine Details zu achten, hinaus in die Wüste zu ziehen und in die Weite zu schauen. Und tatsächlich: Kaum war Chatwin in Afrika angekommen und hatte einige Zeit bei den afrikanischen Nomaden gelebt, verbesserte sich seine Sehkraft so nachhaltig, daß er nie mehr Probleme damit bekommen sollte. Aus seiner afrikanischen Zeit stammt das Buch „The Viceroy of Ouidah“ (1980), auf deutsch „Der Vizekönig von Ouidah“ (1982), das sich mit dem Sklavenhandel für den brasilianischen Markt in Dahomey, Westafrika, beschäftigt. Es wurde von Werner Herzog unter dem Titel „Cobra Verde“ verfilmt. Ein minimalistischer, spartanischer Film, der aber durch den – wie immer – dämonischen Klaus Kinski in der Hauptrolle große Spannung erzeugt.

Als sich Chatwin zu Recherchen für dieses Buch in Benin aufhielt, kam es zu politischen Unruhen, und Chatwin wurde für kurze Zeit inhaftiert. Laut der eigenen Legende, die er später über sein Leben strickte, kam es in dieser Zeit durch angebliche Massenvergewaltigungen auch zu seiner HIV-Infektion. Eine andere Version, die er später z. B. in Australien verbreitete, war die angebliche Erkrankung durch einen seltenen Pilzbefall, den er sich in China zugezogen hätte. De facto hatte Bruce Chatwin aber Aids. Seine Bisexualität war eine Neigung, die er stets verheimlichte und die er mit viel Seemannsgarn zu ummanteln versuchte. Er lebte in zwei Welten: Die eine war seine Ehe mit Elisabeth in England, die andere seine oftmals flüchtigen homosexuellen Kontakte während seiner ausgedehnten Auslandsreisen.

Die nomadische, nichtseßhafte Lebensform entsprach genau Chatwins Lebensphilosophie, stets auf Reisen zu sein, neue Menschen in den entlegensten Winkeln der Erde kennenzulernen, sie literarisch zu portraituren und – in der Wüste zu leben. Nach seinen

---

<sup>1</sup> Selbstaussage bzw. Antwort in einem Interview der Arte-Dokumentation über Bruce Chatwin 1999.

Reisen in Afrika und Südamerika kam er in den 80er Jahren auch nach Australien. Und zeigte sich so fasziniert von der zentralaustralischen Wüste und der Kultur der australischen Aborigines, daß er ein Buch darüber verfaßte: „The Songlines“, 1987 erstmals auf englisch erschienen, und dann in mehreren Auflagen ab 1990 auch auf deutsch: „Traumpfade“.<sup>2</sup>

Es war das vierte Buch Chatwins, der nach den Traumpfaden noch „Utz“ verfaßte. Es schildert die Geschichte eines osteuropäischen Porzellan- und Antiquitätenhändlers, der sich nicht von seinen Schätzen zu trennen vermochte. Auch dieses Buch Chatwins, 1988 vier Monate vor seinem Tod veröffentlicht, wurde – mit Armin Müller-Stahl in der Hauptrolle – verfilmt. 1989 starb Bruce Chatwin in Nizza.

Bruce Chatwins schriftstellerische Bilanz ist sicherlich sehr beeindruckend: Er verfaßte fünf Bücher, die auf vier Kontinenten spielen, und von denen drei verfilmt wurden. Zudem waren alle seine Bücher bereits zu seinen Lebzeiten viel diskutierte und sich auch gut verkaufende Publikationen. Er war erfolgreich. Nie ruhte er sich aber auf seinem Erfolg aus, sondern blieb sein Leben lang ein rastloser Wanderer ohne nennenswerten irdischen Besitz, der mit kindlicher Freude an irgendwelchen Kuriositäten hing, die er in den hintersten Winkeln der Erde aufgespürt hatte.

Tabelle 1: Bibliographie und Filmverzeichnis von Bruce Chatwin (Hauptwerke)<sup>3</sup>  
(Erckenbrecht 2003)

<b>Bücher (Englische Erstausgaben)</b>	<b>Deutsche Übersetzungen</b>	<b>Verfilmungen</b>
1977: In Patagonia	In Patagonien 1981	—
1980: The Viceroy of Ouidah	Der Vizekönig von Ouidah 1982	Cobra Verde (Regie und Drehbuch Werner Herzog 1990)
1982: On the Black Hill	Auf dem Schwarzen Berg 1983	On the Black Hill 1987 (Regie und Drehbuch Andrew Grieve)
1987: The Songlines,	Traumpfade 1990	—
1988: Utz	Utz 1989	Utz (Regie George Sluizer, Drehbuch Hugh Whitemore 1992)

<sup>2</sup> Für die hier vorgenommene Besprechung wird die 11. Auflage vom Januar 2001, Fischer Taschenbuch Verlag, benutzt.

<sup>3</sup> Für eine komplette Auflistung seiner Werke, Verfilmungen sowie Dokumentarfilme (Auswahl) siehe die Liste in den Quellenangaben.

## Die Traumpfade

Als Chatwins Buch über die Traumpfade der australischen Aborigines und die religiöse Vorstellungswelt, die sich dahinter verbirgt, veröffentlicht wurde, war dies der bis dahin erste Versuch, ein so komplexes und tiefgründiges Thema literarisch, aber gleichwohl inhaltlich korrekt, menschlich einfühlsam und für Laien verständlich aufzuarbeiten. Es ist einerseits ein für Chatwin typisches Reisebuch mit vielen autobiographischen und dokumentarischen Elementen. Es ist nicht in Romanform oder in mystifizierende Verklärungen verpackt, wie dies bei vielen anderen Büchern über die australischen Aborigines der Fall ist (s.o.). Vielmehr versucht es offen zu schildern, wie dem Autor Kultur und Religion der australischen Ureinwohner begegneten und was ihn daran besonders faszinierte. Andererseits erfährt das Thema eine ideologische Überhöhung darin, daß Chatwin es in seine spezifische, manchmal recht dogmatisch vorgetragene Weltanschauung einzubetten versucht: den Nomadismus, die Nichtseßhaftigkeit, das fortwährende Herumschweifen als Lebenszweck und Sinnerfüllung für die Menschheit.

Trotz dieser speziellen philosophisch-ideologischen Einbettung ist Chatwin ein ethnologisch bemerkenswert korrektes Buch gelungen, das jederzeit zur Einführung in Kultur und Religion der Aborigines gelesen werden kann. Ja, es ist zu bezweifeln, ob es in der Belletristik seitdem ein vergleichbar allgemeinverständliches, aber auch weltanschaulich und literarisch ambitioniertes Buch gegeben hat, das die religiösen Vorstellungen der Aborigines innerhalb dieses Genres zu vermitteln versucht hat.<sup>4</sup> Chatwin gebührt damit durchaus die Ehre, als erster, wenn nicht sogar als einziger, ein so komplexes Thema wie die Traumzeitvorstellung der australischen Aborigines in einen spannenden belletristischen Rahmen verpackt und damit eine breite Leserschaft erreicht zu haben. Dies kann unabhängig von der Tatsache, wie sein Buch später in Australien und von den Aborigines aufgenommen wurde, so festgestellt werden.

Der englische Originaltitel „The Songlines“ beschreibt schon etwas genauer, worum es dem Autor im Kern geht: Er interessiert sich vor allem für die australischen Lieder und Liedtexte, die sich auf ganz bestimmte Landstriche und deren mythologische Tiefe beziehen. Chatwin erkennt die Schlüsselfunktion der linguistisch wie mythologisch komplexen Liedtexte für den religiösen Bezug der Aborigines zu ihrem Land und macht sich daran, sie näher zu erforschen. Dabei bringt er auch eine längst vergessene bzw. nur Spezialisten bekannte Abhandlung, das Buch „Songs of Central Australia“ (1971) des Missionarsohns und Linguisten Theodor Strehlow, ins Bewußtsein der englischen und deutschen Leserschaft.<sup>5</sup>

Aber nicht nur die Texte selbst, sondern auch die Verbindung der Menschen zu ihrem Land mittels überlieferter Lieder, Liedzyklen oder Liedabschnitte versteht Chatwin sehr plastisch darzustellen. Das ganze Land ist förmlich durchzogen von mythischen Wanderwegen der Traumzeitwesen, eben jenen „Songlines“, die die Aborigines in ihren immer wieder mündlich weitergegebenen Liedern tradieren. Wer diese Lieder überliefert bekommen hat, verfügt über eine mythologisch belegbare Beziehung zu dem entsprechenden

---

<sup>4</sup> Barbara Wood versuchte in ihrem Roman „Traumzeit“ eine belletristische Rahmenhandlung mit einer weiblichen Protagonistin einerseits und den Geheimnissen der Traumzeit andererseits zu verschmelzen. Es ist ihr ein äußerst spannendes und sehr kenntnisreiches Buch gelungen. Dennoch gibt es auch hier viele Kritikpunkte, die erst beim zweiten Lesen auffallen (vgl. Erckenbrecht 1999). Sie hier ebenfalls ausführlich zu erörtern würde den Rahmen des Beitrags sprengen.

<sup>5</sup> In der Arte-Dokumentation über Bruce Chatwin („Wenn Schriftsteller reisen“, 1999) wird geschildert, wie Bruce Chatwin sich der Witwe von Theodor Strehlow mit den Worten vorstellt, er habe das wunderbare Werk ihres Mannes gelesen. Daraufhin Catherine Strehlow: „Oh, then hello to the first person who’s ever read it.“

Landstrich. Er findet sich in der für Europäer mitunter lebensfeindlichen Umwelt zurecht, da in dem Gesang der sichere Weg beschrieben wird. Dieses für unsere Begriffe wirklich erstaunliche Musik- und Kulturmerkmal weiß Chatwin, der sich der Kultur der Aborigines selbst suchend, forschend, wißbegierig annähert, spannend wiederzugeben.

Nach diesem ersten, äußerst fesselnden Abschnitt des Buches ergeben sich jedoch mehrere Brüche. Chatwin geht dazu über, seine gesammelten Gedanken und Weisheiten, die das schweifende Leben in der Wüste glorifizieren, aus einer angeblichen Kladde abzuschreiben. Dies wirkt zusammenhanglos, einseitig und ermüdend. Später findet er dann nicht mehr richtig in die eigentliche Rahmenhandlung zurück. Dies ist auch die Stelle, an der schon viele Leser sein Buch beiseite legten und endgültig die Lust verloren, es zuende zu lesen. Es ist schade, daß das ehrenwerte und mühevoll Ansinnen, dem sich Chatwin unterzog, letztlich einer fast ideologischen „Wüsten-Propaganda“ unterliegt. Das Buch verflacht an dieser Stelle und findet nie mehr zu seinem anfänglichen Format zurück. Obwohl einige Chatwin-Kenner die „Traumpfade“ aus diesem Grund sein schwächstes Buch nennen, ist es doch für die an dem komplexen Gedankensystem der australischen Aborigines Interessierten durchaus lesenswert, wenn man sich (nur) in den ersten Teil vertieft.

## **Inhaltsanalyse**

Interessante Einblicke in die Vorgehensweise Chatwins und den Aufbau seines Buches ergeben sich in einer chronologischen Inhaltsanalyse. Anstatt die Rahmenhandlung, die Erkenntnisse, die Chatwin gewinnt, die Personen, die er trifft, und die Erlebnisse, die er in der Wüste mit den Aborigines hat, einfach nachzuerzählen, bietet die folgende Übersicht eine gute Möglichkeit, sich in tabellarischer Form einen kurzen Überblick zu verschaffen. Dabei kristallisieren sich zum einen die Themen, die Chatwin immer wieder anspricht, heraus, andererseits aber auch schon seine Schwächen, die in der darauffolgenden Auswertung eingehender diskutiert werden.

Vorausgeschickt werden muß an dieser Stelle die starke Fixierung Chatwins auf Personen, denen er begegnet und die er ausführlich schildert. Da sein Buch den Untertitel und die Genrebezeichnung „Roman“ führt, muß man sich beim ersten Lesen fragen, ob es diese Personen wirklich gibt oder ob Chatwin sie frei erfunden hat. Durch Kenntnis der Lage in Australien, Recherchen zu dem Buch und Dokumentarfilme über Chatwins Reisen und seine Bücher insgesamt erschließt sich die Situation wie folgt: Etliche der Personen, die Chatwin portraitiert, gibt es wirklich, und er schildert seine Begegnung mit ihnen offensichtlich wahrheitsgetreu, wenn auch subjektiv. Lediglich bei den Namen arbeitet er häufig mit Pseudonymen. Auch seine Reise innerhalb Zentralaustraliens, die Personen, die ihm dabei begegnen, und das Handlungsgerüst um seinen Protagonisten Arkady – den Eisenbahnbau durch Aborigines-Land – sind reelle Tatsachen. Lediglich der Schluß des Buches, die Sterbeszene, erscheint frei erfunden. Somit ergibt sich ein eher autobiographischer und dokumentarischer Reisebericht, dessen Romancharakter noch zu diskutieren sein wird (siehe die abschließende Diskussion). An dieser Stelle nun aber eine tabellarische Kapitelübersicht der „Traumpfade“.

Tabelle 2: Chronologische Inhaltsanalyse der „Traumpfade“ (2001) nach Kapiteln.  
(Erckenbrecht 2003).

<b>Kapitel</b>	<b>Handlung</b>	<b>Themen</b>
<b>1</b>	Vorstellung von Arkady und seiner Arbeit als Kartograph heiliger Stätten in Vorbereitung des Eisenbahnbaus (Alice Springs – Darwin). Beginn der Handlung in Alice Springs	Erste Erwähnung der Traumpfade und der Schöpfungsmythen der Aborigines; Arkadys Leben bei den Warlpiri und Konflikte mit Ethnologen; die Planung der Eisenbahnlinie von Alice Springs nach Darwin.
<b>2</b>	Chatwins Kindheit und seine Gründe für die Faszination an Reisen, Australien und den Aborigines	Assoziationen zu Australien, Erzählungen aus seiner Kindheit; Walkabout.
<b>3</b>	Gespräch mit Arkady im Coffee Shop in Alice Springs	Vergleiche der Aborigines-Religion mit abendländischer Literaturgeschichte (Rilke) und Musik (Beethoven), Antike (Orpheus), der Bibel und dem Buddhismus.
<b>4</b>	Chatwins Lebensgeschichte und -philosophie	Chatwins beruflicher Weg in der Kunstwelt und seine Reisen in Afrika; sein Idee (oder Theorie), Wüstenleben und Nomadismus als Quelle und Sinnggebung des Lebens schlechthin anzusehen.
<b>5</b>	Treffen mit Stan Tjakamarra von den Pintubi	Die Pintubi der Western Desert, ihre Schöpfungsmythen, ihre Malerei, ihr Schicksal, nachdem sie aus der Wüste „herausgeholt“ worden waren.
<b>6</b>	Verkaufsgespräch im Desert Bookstore, der Buchhandlung von Enid Lacey	Erklärung der Aborigines-Malerei (Pintubi), des Ritualmanagements und des Honigameisen-Traums
<b>7</b>	In einer Bar in Alice Springs	Aborigines vom Pintubi-Rat, städtische Aktivisten und Marian, die heilige Stätten der Aborigines-Frauen aufnimmt
<b>8</b>	Im Pub in Katherine	Lkw-Fahrer, Bauarbeiter, Huren und zwei sich prügelnde Aborigines
<b>9</b>	Gespräch mit Arkady	Geschichte von Arkadys Eltern
<b>10</b>	Grillparty in Alice: Gespräch mit Kidder und Hughie (Anwalt)	Zwei Typen und ihre Geschichten von den Aborigines und vom „outback“
<b>11</b>	Geschichte von Pater Dan Flynn und anderen Missionaren und der Bongaree und Roe River Mission	Umgang der Missionare mit den Aborigines und ihrer Religion und das Verhältnis der Missionare untereinander
<b>12</b>	Gespräch mit Pater Dan Flynn (= Pat Dodson) auf einer Grillparty in Alice Springs.	Ethnologisch bis dahin inhaltsreichstes Kapitel mit einer Fülle von Themen (Landrechte, nichtseßhafte Lebensweise, Handelswege [australienweit], Songlines, Erwerb von heilig-geheimem Wissen, Totemismus und Geistkindvorstellung)
<b>13</b>	Rückblick auf den Besuch bei Pater Terence in seiner Hütte am Strand	Geschichte von Pater Dan Flynn; Einschätzung der Kultur und Religion der Aborigines und ihres zukünftigen Schicksals

<b>14</b>	Theodor Strehlows Leben und Werke	Seine Bücher „Aranda Traditions“ (1937) und „Songs of Central Australia“ (1971)
<b>15</b>	Beginn der Reise mit Arkady	Geschichte des Larven-Traums; Gleichnis für die Zerstörungen durch die Atombombe
<b>16</b>	Besuch bei Jim Hanlon	Atombombentests in Maralinga
<b>17</b>	Abholen von Kaititj-Ältesten im Skull Creek Camp	Eindrücke des verwahrlosten Aborigines-Lagers
<b>18</b>	Tankstop am Burnt Flat Hotel	Stimmung in diesem Hotel/Pub und rassist. Stimmung der Bevölkerung; Beispiel: Schießerei im Pub 1982, als ein Pintubi starb
<b>19</b>	Aborigines-Camp an der Middle Bore Ranch	Geschichte der Kaititj; Ritualmanagement: kirda (Besitzer) und kutungurlu (Manager).
<b>20</b>	Diskussion der Vermessungskarte; Treffen mit dem Besitzer der Middle Bore Ranch; Treffen mit Marian und Aborigines-Frauen	Beispiele für die Geschlechtersegregation (Marian spricht nicht mit Bruce)
<b>21</b>	Erkundungstour mit dem Auto und Nachtlager	Traum des Eidechsen-Ahnen; Nacherzählung in Form eines pantomimischen Sketches; antike Assoziationen; Bedeutung und Rolle der Musik (über Territorial- u. Sprachgrenzen hinweg).
<b>22</b>	Rückblick auf ein Interview mit Konrad Lorenz	Menschliche und tierische Aggressivität, Territorialverhalten, Verhaltensbeispiele
<b>23</b>	Erkundungstour mit dem Auto nahe der Middle Bore Ranch	Baby-Traum; Vergleiche mit der antiken Mythologie; Aborigines sind durch die Streckenführung der Eisenbahn deprimiert
<b>24</b>	In der Motelbar in Glen Armond	Gespräche mit Weißen über die Aborigines und der allgemeine rassistische Hintergrund
<b>25</b>	Auf dem Weg nach Cullen bzw. Popanji	Chatwins Geschichte von seinem Besuch bei den Nemadi in Mauretaniens, einem Jäger-Volk. „Zurück zur Natur“-Ideologie, zur Jungfräulichkeit der Menschheit, zum Verzicht und zur Askese.
<b>26</b>	Auf der Polizeistation in Popanji	Geschichte des Polizisten Red, der dem Ältesten von Cullen eine Planierdrause geliehen hat
<b>27</b>	Lehrerin Lydia erzählt die Geschichte von Graham und der Popanji-Band	Probleme der Musikband bei der Kommerzialisierung (Auftritte, Verträge); Verraten religiöser Geheimnisse und die Strafen dafür (Totsingen, bone-pointing); Initiationszeremonien
<b>28</b>	Fahrt nach Cullen	Geschichte von Rolf, dem Verkaufsleiter des Ladens und Geschichten aus Cullen
<b>29</b>	Chatwins Gespräch mit Joshua, während Arkady Titus Tjilkamata aufsucht	Joshua erzählt den Traum des Perenty-Mannes und seiner zwei Frauen, seinen (eigenen) Stachelschwein-Traum und den Qantas-Traum.

30	Arkadys Besuch bei Titus; Konflikt um Bergbaurechte und Landbesitz <i>zwischen</i> Aborigines via Tschuringas. Chatwin hängt in Cullen fest und fängt an, seine Kladder-Zitate einzufügen. Erzählstrang des Buches bricht hier zunächst ab.	Titus' Leben in zwei Welten; seine Auseinandersetzungen mit der Amadeus-Sippe, die ehemals eingetauschte Tschuringas nun als Landbesitzurkunde und Verhandlungsvollmacht für die Bergbaugesellschaften ansieht.
31	Jagdausflug	Chatwin geht mit ein paar Aborigines-Männern auf die „Jagd“ (per Auto)
32	Chatwin wandert auf den Mt. Liebler	Chatwins Erlebnisse auf der Wanderung, er trifft den „Perenty-Mann“, einen riesigen Waran
33	Suche nach der Planierraupe	Der Polizist Lawson kommt, um die Planierraupe zu suchen, die er ausgeliehen hatte
34	Winston Japurula verkauft sein Bild an eine Agentin	Verkaufsgespräch und Preisverhandlungen; Paternalistisches Gebaren und Preisspannen der Kunsthändler
35	Im Betonschuppen von Rolfs Frau Wendy	Wendy und ihre Arbeit als Ethnobotanikerin
36	Arkady wird zurückkehren und fragt nach den wichtigen Aborigines vor Ort	Gespräche mit den drei großen alten Männern von Cullen: Limpy, Alex und Joshua
37	Arkady kehrt nach Cullen zurück	Alle Konflikte klären sich: Die Eisenbahngesellschaft gibt auf, Titus und die Amadeus-Sippe werden sich aussprechen
38	Treffen bei Titus	Beispiel für den Verbleib der Tschuringas im Kulturwandel (die Ältesten vertrauten sie den Missionaren an) und der Protest der politischen Aktivisten dagegen. Gibt es eine pan-australische Identität der Aborigines?
39	Mit Limpy zum Cycad Valley	Limpys Songline, der Tjilpa-Traum (Australische Katze), verläuft durch das Cycad Valley, wo drei Älteste im Sterben liegen. (Vorschau auf Chatwins eigenen Tod?)

### Inhaltliche Auswertung

Neben einer chronologischen Inhaltsanalyse der aufeinanderfolgenden Kapitel lohnt es sich, Chatwins Buch nach seinen inhaltlichen Themenschwerpunkten zu beurteilen. Drei Dinge ziehen sich wie rote Fäden durch die „Songlines“: Zum einen die Erklärung der Religion in ihrem Zusammenspiel von Mythologie und Musik; zweitens Chatwins Ideologie der Nichtseßhaftigkeit, des Nomadentums und des Lebens in der Wüste; und drittens die Verklärung und ideologische Überhöhung dieser beiden Gedankensysteme durch Vergleiche mit der Antike, der klassischen Mythologie und der abendländischen Geistesgeschichte.



## Religion – Musik – Traumpfade

Chatwin erhält seine Informationen hauptsächlich von seinem Bekannten und Freund Arkady, den er in Australien kennenlernt, und den er am Anfang seines Buches ausführlich vorstellt. Arkady ist Lehrer und von den Aborigines dazu beauftragt, vor einem geplanten Eisenbahnbau durch Aborigines-Land heilige Stätten zu kartographieren. Insofern hat Arkady schon gewisse Vorkenntnisse über die religiösen Beziehungen der Aborigines zu ihrem Land, über die Chatwin wie folgt berichtet: „Während seiner Zeit als Lehrer hörte Arkady zum erstenmal von dem Labyrinth unsichtbarer Wege, die sich durch ganz Australien schlängeln und die Europäern als ‚Traumpfade‘ oder ‚Songlines‘ und den Aborigines als ‚Fußspuren der Ahnen‘ oder ‚Wege des Gesetzes‘ bekannt sind. Schöpfungsmythen der Aborigines berichten von den legendären totemistischen Wesen, die einst in der Traumzeit über den Kontinent wanderten und singend alles benannten, was ihre Wege kreuzte – Vögel, Tiere, Pflanzen, Felsen, Wasserlöcher –, und so die Welt ins Dasein sangen.“<sup>6</sup>

In langen Gesprächen erörtern die beiden die spezifische Gedankenwelt der Aborigines, und Arkady führt Chatwin in das religiöse Verständnis der Aborigines ein. Land, Religion und Gesang, dies zusammen ergebe die Schöpfung, die die Aborigines auch heute noch täglich neu (nach)leben könnten: „ ‚Indem sie die Welt ins Dasein sangen‘, sagte er [Arkady], ‚seien die Ahnen Dichter in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes *poesis* gewesen, das ‚Schöpfung‘ besage. Kein Aborigine könne sich vorstellen, daß die erschaffene Welt in irgendeiner Weise unvollkommen sei. Sein religiöses Leben hatte nur ein Ziel: das Land so zu erhalten, wie es war und wie es sein sollte. Ein Mann, der ‚Walkabout‘ ging, machte eine rituelle Reise. Er folgte den Fußspuren seines Ahnen. Er sang die Strophen seines Ahnen, ohne ein Wort oder eine Note zu ändern – und erschuf so die Schöpfung neu.“<sup>7</sup> Das ganze kulminiert dann in einem interessanten Vergleich zum modernen Computerzeitalter: „ ‚Eine musikalische Tonfolge‘, sagte ich, ‚ist demnach ein kartographischer Hinweis?‘ ‚Musik‘, sagte Arkady, ‚ist eine Datenbank, die einem hilft, seinen Weg durch die Welt zu finden.“<sup>8</sup>

## Nichtseßhaftigkeit – Nomadentum – Wüstenleben

Zahlreiche Bezüge zwischen den Aborigines und der grundsätzlichen Lebensweise von (Wüsten-)Nomaden sind in den „Traumpfaden“ immer wieder zu finden.<sup>9</sup> Dies erklärt sich daraus, daß Chatwin in Australien ist, um „eine Idee zu testen“, wie er Arkady auseinandersetzt (Kapitel 4). Aufgrund seiner persönlichen Geschichte ist Chatwin nämlich davon überzeugt, daß die dem Menschen am besten entsprechende Lebensweise die der nichtseßhaften Nomaden ist, die in großen Weiten leben, also zum Beispiel in den Wüsten Afrikas oder Australiens. Die ewige Wanderschaft ist sein Thema, das er stets aufs Neue in die klassische antike wie neuzeitliche Geistesgeschichte einzubetten versucht. Ein Textbeispiel macht diese Ideologie sehr präzise deutlich: „Was ich dort lernte [in Südafrika] – zusammen mit dem, was ich heute über die Songlines weiß – , scheint eine Theorie zu untermauern, die mich seit langer Zeit beschäftigt: daß die natürliche Auslese uns – von der Struktur unserer Hirnzellen bis zur Struktur unseres großen Zehs – zu einem Leben periodischer *Fußreisen* durch brennend heißes Dornen- oder Wüstenland bestimmt habe. Wenn das der Fall war, wenn die Wüste das ‚Zuhause‘ war, wenn unsere Instinkte in der

---

<sup>6</sup> Chatwin 2001: 8f

<sup>7</sup> ebd. 25

<sup>8</sup> ebd. 150

<sup>9</sup> Vgl. z. B. S. 27, 30, 93, 163, 177, 184, 222, 223

Wüste geformt wurden, geformt, damit wir die strengen Bedingungen der Wüste überlebten – dann ist es leichter zu verstehen, warum grüne Wiesen uns langweilen, warum Besitz uns ermüdet und warum Pascals imaginärer Mensch seine angenehme Wohnstätte als Gefängnis empfand.“<sup>10</sup>

Andererseits sind Nomaden, wie Chatwin selbst begrifflich klärt, stets Hirtennomaden.<sup>11</sup> Das Wort leitet sich von griechisch „nomos“ = die Weide ab. Nomaden im strengen Sinne des Wortes sind also Menschen, die ihren Tierherden im jahreszeitlichen Rhythmus zu den Sommer- und Winterweiden folgen. Daher werden zumindest im deutschen Sprachgebrauch Aborigines nie als Nomaden bezeichnet. Im Englischen wird dies jedoch nicht so eng gesehen. Auch Chatwin zieht daraus keine Schlußfolgerungen für den Alltag der Nomaden, den er glorifiziert. Daß diese Form der Wanderschaft durchaus ein sehr eintöniges Hin- und Herwandern zwischen Winter- und Sommerweide bedeuten kann, wobei man lediglich den Bedürfnissen der Viehherden folgt, und keineswegs seinem eigenen Bedürfnis nach freier Wanderschaft nachgeht, vernachlässigt Chatwin völlig.<sup>12</sup> Eine einzige Aussage, die die Aborigines nicht als Wanderer, sondern als äußerst beharrendes, starres Volk darstellt, erscheint beinahe beiläufig in dem Buch. Es bleibt auch völlig unkommentiert in Chatwins sonstigen Ausführungen und Zitaten stehen: „Und doch konnte sie [Lydia] sich des Gedankens nicht erwehren, daß die Aborigines mit ihrer erschreckenden Unbeweglichkeit Australien irgendwie an der Gurgel gepackt hielten. Es lag eine furchteinflößende Macht in diesen scheinbar passiven Menschen, die dasaßen, beobachteten und abwarteten und die Schuld des weißen Mannes manipulierten.“<sup>13</sup>

## Antike und klassische Mythologie

Immer wieder tauchen bei Chatwin Vergleiche zu Antike und klassischer Mythologie auf, die entfernt an den antikisierenden Südsee-Mythos in den literarischen Reisebeschreibungen europäischer Autoren des 18. und 19. Jahrhunderts erinnern.<sup>14</sup> Homers Odysseus, Ovids Metamorphosen, aber auch Spinozas Ethik und Nietzsches Zarathustra<sup>15</sup> – all diese Autoren und ihre Bücher werden immer wieder von Chatwin herangezogen, ja, sie erscheinen omnipräsent und ganz natürlich in der eigentlich fremdartigen Umgebung der zentralaustralischen Wüste. Auch das Bemühen, die Sichtweise der Aborigines mit den großen Weltreligionen wie Christentum oder Buddhismus immer wieder zu vergleichen, ist auffallend: „Aborigines konnten nicht glauben, daß das Land existierte, bevor sie es sehen und singen konnten – wie auch das Land in der Traumzeit nicht existierte, bevor die Ahnen es

---

<sup>10</sup> ebd.: 223. Zu Blaise Pascal (1623 – 1662), dem großen französischen Religionsphilosophen, Mathematiker und Physiker schreibt Chatwin (2001: 222): „Pascal vertrat in einer seiner etwas düsteren *pensées* [„*Pensées sur la religion*“, posthum aus Fragmenten, 1670] die Ansicht, daß unser ganzes Elend von einer einzigen Ursache herrühre: unserer Unfähigkeit, ruhig in einem Zimmer zu bleiben.“

<sup>11</sup> ebd.: 27

<sup>12</sup> Eine beeindruckende Schilderung einer solchen jahreszeitlich bedingten Wanderung von Hirtennomaden liefert z. B. Vita Sackville-West in ihrer Reiseerzählung „Zwölf Tage in den Bakhtiari-Bergen“ (1928/1990). Was die abenteuerlustige Dame der gehobenen englischen Gesellschaft, die mit allem Komfort reist, sehr anschaulich zu schildern weiß, war für die Bakhtiari eine äußerst strapaziöse Angelegenheit. Zwei Mal im Jahr zogen diese persischen Hirtennomaden in wochenlangen Wanderungen mit ihrem gesamten Hab und Gut und ihren Viehherden auf den alten Karawanenwegen quer durch das Gebirge von der Sommer- zur Winterweide und umgekehrt. Unterwegs wurden Hochzeiten gefeiert, Kinder geboren und vor allem um die sichere Überführung des Viehs gebangt.

<sup>13</sup> ebd.: 195

<sup>14</sup> Vgl. z. B. Georg Forsters „Reise um die Welt“ 1778 – 1780.

<sup>15</sup> Chatwin 2001: 21, 24, 108, 148, 162, 188, 387

sangen. ‚Das Land muß also zuerst als Vorstellung im Kopf existieren?‘ sagte ich. ‚Und dann gesungen werden? Erst dann kann es als existent bezeichnet werden?‘ ‚Richtig.‘ ‚Mit anderen Worten, ‚existieren‘ bedeutet ‚wahrgenommen werden?‘ ‚Ja.‘ ‚Hört sich verdächtig nach Bischof Berkeleys Widerlegung der Materie an.‘ ‚Oder wie der Buddhismus des reinen Denkens‘, sagte Arkady, ‚für den die Welt ebenfalls eine Illusion ist.‘<sup>16</sup>

Aber auch profane Vergleiche mit mitteleuropäischen Völkern und ihren identitätsstiftenden Symbolen und Emblemen werden herangezogen: ‚Jede Spezies kann ein Traum sein‘, sagte er [Arkady]. ‚Ein Virus kann ein Traum sein. Man kann einen Windpocken-Traum haben, einen Regen-Traum, einen Wüstenorangen-Traum, einen Läuse-Traum. Auf dem Kimberley-Plateau haben sie jetzt einen Geld-Traum.‘ ‚Und die Waliser haben Lauch, die Schotten Disteln, und Daphne wurde in einen Lorbeerbaum verwandelt.‘ ‚Immer dieselbe alte Geschichte‘, sagte er.<sup>17</sup>

Chatwins Bemühen, die Kultur und Religion der Aborigines auf jeder Ebene mit etwas Klassischem, aus dem europäischen Bildungsverständnis heraus etwas Erhabenem zu vergleichen, zieht sich wie ein roter Faden durch das Buch. Stets sind es die hehren Ideale, klassische Mythen, abendländische Literaturen, philosophische Abhandlungen, die über jeden Zweifel erhaben scheinen, mit denen er die Aborigines und ihre Gedankenwelt zu identifizieren sucht. Denn diese Ideen und Literaturen haben auch uns und unser Denken geprägt. Der Schriftsteller und eifrige Leser Chatwin, der stark in Zitaten denkt, vernachlässigt dabei völlig, daß er es hier mit einer schriftlosen Kultur zu tun hat, die ihre Erkenntnisse nie zu Papier brachte, nichts davon jemals Außenstehenden vermitteln wollte und überhaupt kein Mitteilungs- und Missionierungsbedürfnis – wie Chatwin selbst – hatte.

Man darf bei Chatwins enthusiastischen Schilderungen außerdem nicht vergessen, daß die australischen Ureinwohner im eigenen Land durchaus nicht so populär und angesehen sind, wie dies durch die „Traumpfade“ suggeriert wird. Im Gegenteil: In der rauhen Wirklichkeit sind sie oft diskriminierte, verfemte, sozial benachteiligte und rechtlose Mitglieder der australischen Gesellschaft. Sie stoßen dort auf Verachtung und Rassismus. Ihr weltanschauliches Gedankengebäude hat erst allmählich, im Laufe von Jahren und Jahrzehnten im westlichen Denken und schließlich auch in der australischen Gesellschaft Anerkennung gefunden. Heutzutage schlägt diese ehemalige Verachtung oft schon in das Gegenteil um, indem ihre Kultur fast verherrlicht wird. Ihr Leben nach traditionellen Maßstäben war jedoch auch nicht immer einfach. Die Initiationen zum Beispiel waren schmerzhaft und langwierig, die Nahrungssuche aufwendig und mitunter auch von Mißerfolg gekrönt. Die Strafen, falls die Gesetze übertreten wurden, hart. Man sollte also wie bei jeder Beurteilung einer fremden Kultur beide Seiten einer Medaille sehen.

Chatwin versucht in einem großen Bogen, die Aborigines aus ihrer verfemten Ecke herauszuholen und sie zu neuen „edlen Wilden“ hochzustilisieren. Sie werden glorifiziert, sie werden zu vorbildlichen Menschen, da sie genau zu Chatwins weltumspannendem Denken zu passen scheinen. Sie werden auf eine Stufe mit den antiken Zivilisationen gestellt und somit nach abendländischem Denken geadelt. Andererseits schildert Chatwin aber auch den Rassismus im Outback. Er benennt Konflikte zwischen Aborigines und ihren Vertretungen, was sonst wegen der „political correctness“ eher selten geschieht. Und er stellt eine panaustralische Identität der Aborigines in Frage. Diese Dinge bleiben allerdings – betrachtet

---

<sup>16</sup> ebd.: 25f

<sup>17</sup> ebd.: 23

man das Gesamtwerk – marginal, und es sind auch nicht diese Schilderungen, die beim Leser haften bleiben, wenn er von den australischen „Songlines“ erfährt.

## Rezeption und Kritik

Zusammenfassend läßt sich Chatwins Buch in einer kritischen Würdigung folgendermaßen beurteilen: Eine sehr direkte, unakademische Präsentation bringt die religiösen Überzeugungen der Aborigines und ihre Traumpfade sofort zur Sprache, ab dem allerersten Kapitel. Dennoch schildert Chatwin nur indirekt, indem er über weite Strecken des Buches andere *über* Aborigines erzählen läßt sowie Literatur heranzieht (so z. B. Theodor Strehlow, seine Lebensgeschichte, seine Bücher). Diese Sekundärquellen überwiegen bei weitem, sowohl quantitativ als auch qualitativ. Es dominieren grundsätzlich die Lebensgeschichten anderer Weißer wie z. B. die Arkadys, die der Missionare, die des Polizeibeamten, des Verkaufsleiters, der Lehrerin etc.: Typen des „Outback“, die Chatwin beeindruckt haben mochten, weil sie auch in der Wüste lebten bzw. sich bewußt dorthin zurückgezogen hatten. Verhältnismäßig viele Geschichten spielen auch in Pubs, wo die rassistische Grundeinstellung vieler weißer Australier unverfälscht und lebensecht zum Ausdruck kommt. Dieser Aspekt ist sehr wichtig, zumal er in anderen Publikationen, gerade akademischen, kaum zur Sprache kommt. Die „Primärquellen“, also Aussagen der Aborigines selbst, kommen aber insgesamt zu kurz. Nur einmal, in einem Kapitel (30), erläutert ein Aborigine Chatwin selbst die Traumpfade.

Traumzeit und Traumpfade werden im großen und ganzen inhaltlich korrekt wiedergegeben, nur wenige Stellen sind eindeutiger Unsinn. (so z. B. auf S. 82f, wo behauptet wird, Aborigines seien allgemein der Ansicht, daß „alle ‚Güter‘ potentiell schädlich waren und sich gegen ihre Besitzer richteten, sofern diese nicht ständig in Bewegung waren.“) Allerdings ist zu vermerken, daß er die gesamte Religion zu stark auf die Musik abstellt. Sicherlich spielen die Lieder und Liedtexte eine große Rolle in der Religionsausübung der Aborigines und bei ihrer Orientierung im Gelände. Dies ist dort, wo Chatwin es beschreibt, nicht falsch im eigentlichen Sinne. Es gibt aber auch Bereiche der Religion (wie z.B. die Initiationszeremonien, Kulthandlungen etc.), bei denen die Musik wenig bis gar keine Rolle spielt. Auf jeden Fall hatte sie hier für den eigentlichen Ablauf keine relevante Funktion. Eine Verknüpfung von Religiosität und Musikalität ist zwar daher nicht falsch, jedoch nicht für alle Teilbereiche der australischen Religion zwangsläufig in dem hohen Maße gegeben, wie Chatwin es suggeriert.

Vergleiche mit Antike, Klassik, abendländischer Literatur- und Musikgeschichte lassen das Bemühen spüren, die Aborigines irgendwo in die Riege der „Hochkulturen“ einzureihen. Die ständigen Vergleiche wirken jedoch ermüdend und besserwisserisch. Alles wird zusätzlich überhöht durch Chatwins „Wüsten-Ideologie“, in der er die Sinngebung des menschlichen Lebens sieht. Die Aborigines sind ihm dabei nur *ein* Beleg in seiner Argumentationskette.

Aufgrund der Kritikpunkte, die diese Auswertung u.a. enthält, verwundert es vielleicht weniger, daß Chatwins Buch in Australien selbst gar keinen so großen Anklang fand wie z. B. in Deutschland. Im Gegenteil, es kam Protest gegen den Autor und seine Vorgehensweise auf. Warum? Zunächst einmal muß man berücksichtigen, daß sich Chatwin insgesamt nur vier Wochen in Zentralaustralien aufhielt. Das ist eine sehr kurze Zeit, wenn man bedenkt, daß die Protagonisten seines Buches viele Jahre, zum Teil ihr ganzes Leben dort verbracht hatten. Dies mag auch der Grund dafür sein, warum sich Chatwin immer wieder auf diese

Informanten und deren Leben bezieht, und wenig eigenes einzubringen vermag. Des Weiteren fühlten sich etliche Personen, die Chatwin einführt und portraitiert – und deren Identität relativ leicht aufzudecken ist –, negativ oder verfälscht dargestellt. Nach Erscheinen des Buches gab es aus diesem Grund sogar einen kleinen Aufruhr in Australien. Dieser gipfelte in dem Vorwurf, Chatwin benutze seine Bücher, um anderen eins auszuwischen.<sup>18</sup> Auch sei er selbst ganz anders wahrgenommen worden, als er dies in seinen Büchern glauben machen wollte. Er habe sich überall unaufgefordert eingemischt und mitgeredet und wenig eigentlichen Kontakt zu Aborigines selbst gehabt, so der Vorwurf der Personen vor Ort.<sup>19</sup> Diese Kritik macht deutlich, daß der literarische Schreibprozeß auch Ausdruck eines Machtverhältnisses sein kann, da dem Autor die alleinige Verfügungsgewalt über Darstellungsweisen und Interpretationsmöglichkeiten offen steht. Sicherlich ist Literatur immer subjektiv und sollte es auch sein. Ein Autor muß die Freiheit haben, seinen literarischen Schilderungen ohne Rücksicht auf tatsächliche Sachzusammenhänge oder realistische Begebenheiten freien Lauf zu lassen. Er ist kein Journalist oder Wissenschaftler und damit nicht der Wahrheit verpflichtet. Das Problem ist jedoch, daß Chatwin durch seine Art der Darstellung suggeriert, die Wahrheit zu schreiben, Begegnungen und Inhalte wahrheitsgetreu darstellen zu wollen. Daß die von ihm geschilderten Personen – mit einem Pseudonym versehen nur leicht anonymisiert – sich gegen seine Darstellung verwahren, muß er dabei in Kauf nehmen. Seine Wirkung als Schriftsteller mag daher eine andere sein als seine Wirkung, die er als Reisender und reeller Gesprächspartner hinterlassen haben mag.<sup>20</sup>

Diese Auseinandersetzungen zeigen, daß Chatwin sicherlich eine schwierige und zwiespältige Persönlichkeit war. Seine Art der Faktengewinnung ist und bleibt umstritten. Andererseits kann man aus fachlicher Sicht nicht umhin anzuerkennen – betrachtet man nur sein Werk „The Songlines“ – , daß es ihm als erstem gelungen ist, aus der komplexen und tiefgründigen Traumzeitvorstellung der australischen Aborigines ein populäres Buch für eine breite Leserschaft zu machen, das kaum inhaltliche Fehler enthält.

### **Marlo Morgans „Traumfänger“**

Nun zu einer anderen Autorin, die mit ihrem Buch über die australischen Aborigines ein Millionenpublikum erreicht hat. 1994 erschien in New York erstmals die Schrift „Mutant Message Down Under“ von der amerikanischen Ärztin Marlo Morgan. Es erfreute sich sogleich großer Beliebtheit und wurde eifrig gelesen. Begleiterscheinungen dieser Beliebtheit waren jedoch schon seinerzeit kritische Fragen. So sollte die Autorin die Identität ihres Hauptinformanten, Freundes und Übersetzers preisgeben oder andere Personen zu dem von ihr besuchten Stamm oder entlang der Route führen, auf der sie gewandert sein wollte. Marlo Morgan weigerte sich, all dies zu tun<sup>21</sup>, und hat damit das Geheimnis umwitterte ihrer Geschichte, aber auch deren Angreifbarkeit verstärkt.

---

<sup>18</sup> Vgl. Aussagen der betroffenen Personen in der Arte-Dokumentation 1999

<sup>19</sup> ebd.

<sup>20</sup> Bei früheren Reisen, etwa nach Patagonien oder nach Afghanistan, scheint Chatwin einen liebenswürdigeren Eindruck hinterlassen zu haben. Peter Levi (2002), mit dem Chatwin 1970 Afghanistan bereiste, und dessen Buch jetzt endlich auf Deutsch erschienen ist, äußert sich nachlässig-humorvoll über seinen Reisegefährten. H.-J. Heinrichs faßt dies in einer Rezension so zusammen: „Levi arrangiert sich mit dem ausgeprägten Hysteriker und Hypochonder Chatwin, findet ihn ‚wundervoll unterhaltsam‘, und im Lügen habe er die Odyssee übertroffen.“ (Heinrichs 2003)

<sup>21</sup> Morgan 1995: 12

1995 erschien die deutsche Übersetzung unter dem Titel „Traumfänger – Die Reise einer Frau in die Welt der Aborigines.“ Auch hier gab es gleich eine große Nachfrage, so daß das Buch immer wieder neu, auch als Taschenbuch, aufgelegt wurde.<sup>22</sup> Seine Rezeption und Verbreitung war enorm. Das belegen nicht nur die Verkaufszahlen, die sich im Bereich von 4 Millionen verkaufter Bücher bewegen. Auch die Tatsache, daß Marlo Morgans Geschichte immer wieder Thema sowohl bei persönlichen Gesprächen als auch bei Nachfragen und Erkundigungen in fachlichen Zusammenhängen ist, belegen die Verbreitung und Popularität dieses Buches. In den acht Jahren seit der Veröffentlichung auf dem deutschen Markt habe ich wie auch andere Australienspezialisten immer wieder Anfragen zu Marlo Morgans Schilderungen und Behauptungen erhalten. Beispielhaft ist auch das exponierte Anbieten gerade dieses Buches in anderen Zusammenhängen: Selbst in Promärkten oder Mediamärkten, die normalerweise ausschließlich Technologieprodukte verkaufen, gibt es auch ein schmales Regal mit Büchern, von denen man offenbar annimmt, daß sie auch von Fernseh- oder Videoliebhabern gelesen werden. Neben den üblichen Verkaufsschlagern wie Stephen Kings Fiction-Schockern oder derzeit Neuauflagen und Neuübersetzungen vom „Herr der Ringe“ rangiert dort als einer von zehn Topsellern auch Marlo Morgans „Traumfänger“.<sup>23</sup>

Warum ist gerade dieses Buch so erfolgreich? Eine Antwort darauf kann zunächst in der Vorgeschichte bzw. Entstehungsgeschichte dieser Publikation gefunden werden. Marlo Morgan ist eine nordamerikanische Ärztin, die in verschiedenen Gesundheitsprojekten in den USA und Australien, hauptsächlich in den Ballungsgebieten der Großstädte, gearbeitet hat. Für diesen Einsatz, der auch jungen Aborigines in den australischen Städten zugute gekommen ist, soll sie – schon sind wir mitten im Spannungsbogen ihres Buches – „belohnt“ werden: Ihr Hilferuf als suchende Seele auf dem Weg zum „Sein“ ist angeblich erhört worden.<sup>24</sup>

Zunächst wird die Ärztin unter Vorspiegelung falscher Tatsachen zu einer Versammlung von Aborigines gefahren, bei der sie sich verschiedenen Proben und Tests unterziehen muß. Morgan beschreibt ihre bisherige persönliche Geschichte und kulturelle Prägung, ihren beruflichen Hintergrund, ihre westliche, nordamerikanische Erziehung und ihr gewohntes Leistungs- und Karrieredenken. Auch Bemerkungen über die Körperpflege, die Auswahl der Garderobe, den Kleidergeschmack und die Schminkgewohnheiten fehlen nicht. Damit schlägt sie eine Brücke zu den Menschen in der westlichen Hemisphäre, die all diese kulturellen Prägungen, Wertvorstellungen und Leistungsbestrebungen ebenfalls verinnerlicht haben. Als Morgan gezwungen wird, sich ganz zu entkleiden und ihre Wäsche wegzulegen, empfindet sie dies als Schock. Alles wird von ihr minutiös beschrieben, jeder Wertgegenstand, jedes Kleidungsstück, jedes dieser materiellen Objekte, mit denen sie bestimmte Emotionen und Erinnerungen verbindet, ja sogar die Art und Weise, wie sie diese Dinge stapelt oder untereinander versteckt, werden geschildert. Alle diese Güter werden anschließend vernichtet, indem sie verbrannt werden. Und danach wird Morgan – zwangsläufig, denn sie kann nicht mehr zurück – auf eine monatelange Wanderung mitgenommen, einen sogenannten „walkabout“.

So wird die Autorin in einen Wirbel von Ereignissen und Erlebnissen gerissen, der sie an den Rand ihrer körperlichen und psychischen Belastbarkeit bringt. Aber sie erlangt auch – angeblich aus erster Hand – wertvolle neue Erkenntnisse und Einblicke. Sie lernt die

---

<sup>22</sup> Die hier benutzte Auflage ist die Hardcover-Ausgabe von 1995 des Goldmann-Verlags, München.

<sup>23</sup> Beobachtung in einem Promarkt in Köln, August 2002

<sup>24</sup> Morgan 1995: 26, 41

Aborigines als schweifende Wirtschafts- und Lebensgemeinschaft, ihre Weltanschauung, kurz alles, was ihnen wertvoll und heilig ist, kennen. Diese Aborigines-Gruppe, die offensichtlich keinen Familienverband oder lokalen Clan bildet – es fehlen beispielsweise Kinder und Jugendliche sowie ein festes Schweifgebiet – nennen sich die „Wahren Menschen“. Sie beauftragen die Autorin damit, so Morgan in ihrem Buch weiter, ihre Erfahrungen mit der Lebensweise der Aborigines an die Welt der Weißen weiterzugeben. Die Autorin und Protagonistin soll von dem einfachen Leben in der Natur, der freien Lebensart ohne Kleider und Nahrungsvorräte, der Gemeinschaft und dem Zusammenhalt der Gruppe sowie von den Heiligtümern der Aborigines, die sie an einem versteckten Ort aufbewahren, berichten. Sie erhält eine Mission, ihr Buch ist die „Botschaft einer Veränderten“, wie sie selbst in ihrem Vorwort betont.

### **Glaubhaft oder nicht?**

Das besondere an Morgans Buch ist, daß es sich nicht um Fiktion, sondern um einen wahrheitsgetreuen Erlebnisbericht handeln soll. In ihrem Vorwort schreibt sie: „Dieses Buch basiert auf Tatsachen und ist von wahren Erfahrungen inspiriert.“<sup>25</sup> Das ist so geschickt formuliert, daß man ihr – nur aufgrund dieses einen Satzes – nicht unterstellen kann, sie würde falsche Tatsachenbehauptungen aufstellen. Gerade das suggerierte Element eines authentischen Falles übt eine große Faszination auf die Leser aus. Durch die Schilderung der Vorgeschichte, Morgans bisheriger Lebensweise, kann sich zudem der weitaus größte Teil der Leserschaft aus Nordamerika oder Westeuropa gut in die Lage hineinversetzen, was es bedeutet, aus einem bestimmten Kulturkreis herausgerissen zu werden, und plötzlich ohne Kleidung, ohne sichere Nahrungsvorräte, ohne Orientierung in einer unbekanntem Landschaft und ohne das gewohnte materielle Hab und Gut zu (über-)leben.

Andererseits stellen sich eine ganze Reihe von Fragen: Kann das Beschriebene wirklich so geschehen sein, oder hat die Autorin doch alles frei erfunden? Ist es möglich, daß eine weiße Amerikanerin für drei Monate mit den Aborigines in die Wüste verschwindet und in die Geheimnisse der Ureinwohner eingeweiht wird? Gibt es diesen Stamm der „Wahren Menschen“, der mit der übrigen (schwarzen) Bevölkerung Australiens nichts zu tun haben will, wirklich? Besitzen sie eine heilige, geheime Stätte, an der sie auch die Zeugnisse der westlichen Zivilisation wie Sonnenbrillen, Sicherheitsnadeln, Füllfederhalter etc. aufbewahren und wo sie eine „Chronologie der Menschheitsgeschichte“ anhand von Felsbildmalereien führen? Kann es sein, daß die Ureinwohner eine landesfremde, weiße Frau als ihre Zeugin berufen und sie beauftragen, ihre Botschaft in die Welt zu senden?

Vieles in dem Buch erscheint glaubhaft und unglaubhaft zugleich. Die Autorin hat nämlich viele Einzelemente und Versatzstücke, die durchaus stimmen oder stimmen könnten, also in der Ethnologie belegt sind, zu einem Ganzen zusammengefügt, so daß sich der Eindruck ergibt: Ja, alles könnte genau so geschehen sein. Glaubhaft wirken z. B. die Proben, denen die Autorin am Anfang unterzogen wird, sowie die Präsentation der Steine, aus denen sie einen auszuwählen hat. In der Tat haben bestimmte Steine (insbesondere Kristalle) für die Aborigines eine gute – oder auch böse – Wirkmacht, die die Geschicke der Menschen entscheidend beeinflussen kann.

---

<sup>25</sup> ebd 1995: 11

Die Wanderung selbst und auch die Ernährungsweise wirken ebenfalls glaubhaft. Auch die Tatsache, daß jemand ohne vorab informiert zu werden plötzlich auf eine lange Wanderung mitgenommen wird, bei der er oder sie in geheimes Wissen eingeweiht wird, erinnert an übliche Initiationsrituale der Aborigines. Daß es traditionell einen geheimen Rückzugsort gab, an dem bestimmte heilige Gegenstände aufbewahrt wurden, ist ebenfalls ethnologisch gesichert. Und Felsbildmalereien, die u. a. historische Ereignisse abbilden, sind gleichfalls belegt.

Unglaublich ist jedoch grundsätzlich, daß es solch eine Gruppe von Menschen in dieser Zusammensetzung je gegeben hat. Ohne Kinder, ohne eine altersmäßige Mischung in der Lokalgruppe, ohne Kontakte zu anderen (umherschweifenden) Gruppen, ist Aborigines ein Überleben gar nicht möglich – und dies ist ihnen auch bewußt. In der Realität haben sie sich nie derart in einer fast schon elitär anmutenden Weise als eine Gruppe von gewissermaßen Erleuchteten von anderen abgesondert. Sie wären zum Aussterben verdammt gewesen. Nur Einzelpersonen, die den (ungeschriebenen) Gesetzen der Gemeinschaft, bspw. den strengen Heiratsregeln nicht folgen konnten oder wollten, flohen in die Wüste und versuchten, sich alleine durchzuschlagen. Nach einer gewissen Übergangszeit oder der Abbüßung einer Strafe wurden sie jedoch meist wieder in die Gruppe aufgenommen. Große Faszination übte in den Medien immer wieder das Auffinden verloren geglaubter „Stämme“ oder Stammesmitglieder aus, so z. B. durch das Buch „The Last of the Nomads“ (1983) von W.J. Peasley oder Zeitungsberichte über letzte, in der Wüste zurückgebliebene Stammesmitglieder. So mag es vielleicht erklärbar sein, warum sich auch Marlo Morgan solchen angeblich verschollenen, abgespalteten Stammesteilen zuwandte.

Nimmt man die verschiedenen Elemente zusammen, die oben zum Teil schon diskutiert wurden, so läßt sich eine regelrechte „(Un-)Glaubwürdigkeitschronologie“ von Marlo Morgans Buch zusammenstellen. Hierbei sind alle Anzeichen, die für ein authentisches Kulturmerkmal sprechen, auf der linken Seite aufgelistet, alle unglaubwürdigen Anzeichen auf der rechten Seite.<sup>26</sup>

Tabelle Nr. 3: Marlo Morgans „Traumfänger“: Eine „(Un-)Glaubwürdigkeitschronologie“. (Erckenbrecht 2003)

<b>Glaubwürdig</b>	<b>Unglaubwürdig</b>
Plötzliches Abholen zu einer langen Reise, ohne daß der Betreffende etwas davon ahnt	Obwohl die Fahrt in einer Küstenstadt begonnen wird, ist man nach vier Stunden bereits in der Wüste
Reinigende Rauchzeremonie, besondere Aussagekraft von Steinen oder Kristallen	Orakel und andere Tests
Corroborree	Genaue Altersangabe sehr alter Aborigines („denn sie war gute 90 Jahre alt.“) (43)
Walkabout	Mysteriöse Wahrsagerei in einem Restaurant

<sup>26</sup> Aufgrund der sich bald herausstellenden Einseitigkeit wurde diese Chronologie nur bis zur Seite 120 des Buches durchgeführt.



Achtklassiges Heiratssystem bzw. klassifikatorisches Verwandtschaftssystem („... daß es bei Aborigine-Völkern überhaupt nur acht Namen gebe... Alle Menschen, die dasselbe Geschlecht hatten und zur selben Generation gehörten, teilten auch denselben Verwandtschaftsgrad, deshalb hatte jeder gleich mehrere Mütter, Väter, Brüder und so fort.“ (72)  
Verwendung von Heilölen

Auskommen ohne Proviant, vorsorglichen Getreideanbau und mit nur ganz wenig Wasser

Überlebenskenntnisse in der Wüste

Abwechslungsreicher Speisezettel auch in den absolut ariden Gebieten

„Songlines“

Arzneimittel aus der Natur

Verwendung von Zeichensprachen

Die Wüstenbewohner hatten von Marlos Projekten mit städtischen Jugendlichen gehört (dem Fliegengitter-Projekt), hatten dies u.a. als „Hilfeschrei“ interpretiert und wollten sie dafür belohnen.

Diese Aborigines hatten niemals zuvor Kontakt zu Weißen aufgenommen.

„Auf mentale, wortlose Weise sind sie immer mit dem Universum in Kontakt . Sie glauben, daß überall auf der Welt Überfluß herrscht.“ (79)

Morgendliches Gebet gen Osten.

Pflanzenbefragung (ob diese ihren Daseinszweck erfüllen und gepflückt werden wollten)

Die Aborigines zeigten ihr auf der Wanderung durch die Wüste viele heilige Stätten.

Die Aborigines weigerten sich, eine Schriftsprache zu benutzen

„Diese Menschen verständigten sich die meiste Zeit mit Hilfe einer Art mentaler Telepathie. Eine lautlose telepathische Antwort wurde auf den Weg gebracht.“ (91)

Die „Wahren Menschen“ lügen nie.

Telepathie als Verständigungsvision der Zukunft.

„..., daß die ‚Wahren Menschen‘ eigentlich überzeugte Vegetarier waren. ..., aber erst als sie von der Küste ins Landesinnere verjagt wurden, waren sie gezwungen, auch Fleisch zu essen.“ (109f)

„Hin und wieder kochten sie eine Art Eintopf aus Fleisch, Gemüse, Kräutern und dem wertvollen Wasser.“ (110)

„In den Wüstenteilen, die der Küste näher waren oder in den nördlicheren Gebieten mit eher tropischem Klima lagen, konnten wir uns

nahrhafte Gerichte mit einer besonderen Bohnenart zubereiten.“ (113)  
Größe dieses Wanderradius‘ unwahrscheinlich.

Das Vorhandensein von Kannibalismus wird bejaht und mit mächtigen Königen in Zusammenhang gebracht: „Ja. Schon immer haben die Menschen alles ausprobiert. Auch auf diesem Kontinent schaffte man es nicht, die Menschen davon abzuhalten. Es hatte Aborigine-Stämme mit Königen gegeben und Aborigine-Stämme mit weiblichen Herrschern. Einige hatten Menschen aus anderen Stämmen entführt, andere hatten Menschenfleisch gegessen.“ (117)

Bis auf die Tatsache, daß Menschen aus anderen Stämmen entführt wurden (meist Frauen als Heiratspartnerinnen), sind alle anderen Aussagen haltlos.

Kannibalismus wird (indirekt) immerhin moralisch noch für besser befunden als Kriege mit vielen Menschenopfern, die dann nutzlos herumliegen. „Es gibt keine Rechtfertigung für den Krieg“, sagten sie, „er ist immer unmoralisch. Kannibalen haben aber nie mehr Menschen getötet, als sie an einem Tag essen konnten. In euren Kriegen werden in wenigen Minuten Tausende von Menschen umgebracht.“ (117f).

„Tagsüber tauschten die Stammesmitglieder Botschaften und Geschichten über mentale Telepathie aus, deshalb erschien es mir höflicher, einer neben mir gehenden Person etwas per Zeichen mitzuteilen, statt sie mitten in einem Satz zu unterbrechen.“ (120)

## Auswertung

Die schon relativ bald eintretende einseitige Gewichtung der rechten Spalte macht deutlich, daß letztlich sehr viel in Marlo Morgans angeblich wahrheitsgetreuem Erlebnisbericht geflunkert sein muß. Grundsätzlich erscheint unglaublich – und das ist am schwerwiegendsten –, daß diese Gruppe von „Wahren Menschen“, wenn sie schon so zurückgezogen lebt und ihre Geheimnisse für sich bewahrt, ausgerechnet eine außenstehende weiße Frau als Mitwisserin in ihren Kreis aufnimmt, mit der ausdrücklichen Botschaft, die gehüteten Geheimnisse und Überlebensstrategien der Welt „draußen“ so mitzuteilen. Das ist ein eklatanter Widerspruch zur Denkweise der Aborigines. Diese hatten nie den missionarischen

Drang, ihr Wissen anderen Menschen oder Völkern mitzuteilen, im Gegenteil: Alles wurde strengstens geheimgehalten und nur an solche Personen weitergegeben, die den vorgeschriebenen Weg der Einweihungsriten absolviert hatten. Und diese wurden dann ebenfalls zu striktem Stillschweigen verpflichtet. Sollte geheimes Wissen letztlich auch verloren gehen, weil die alten Menschen, die das Wissen bewahrten, starben, so nahmen die Aborigines dies durchaus billigend in Kauf. Lieber mit dem Wissen sterben, als Geheimnisse, für deren Kenntnisse man härteste Mutproben erdulden mußte, einfach auszulaudern – so die Devise der Aborigines vielfach auch heute noch. Eine Ausnahme besteht lediglich in solchen Fällen, wo die Aborigines entweder bei Landrechtsklagen vor Gericht aussagen oder sich bei Abwehrkämpfen gegen Entrechtung, Enteignung, Diskriminierung etc. mitteilen müssen und um Verständnis in der Gesellschaft werben wollen.

Auch eine andere Überzeugung und Lebensgewohnheit der australischen Ureinwohner macht die von Morgan gewählte Konstruktion der Erzählung unglaubwürdig: die strikte Trennung der Geschlechter. Männer und Frauen verbrachten sowohl ihren Alltag als auch ihre religiösen Zeremonien getrennt voneinander und durften sich, was religiöse Geheimnisse betraf, in keinem Fall untereinander austauschen. Das Ausmaß dieser strikten Trennung ist für unsere Vorstellung kaum nachvollziehbar, da im Gegensatz dazu das gesellschaftliche Ideal unseres Kulturkreises darin besteht, daß Männer und Frauen möglichst harmonisch zusammenleben, aus Liebe heiraten, ihr Leben in der Familie bzw. Partnerschaft gemeinsam gestalten und sich über alle Erlebnisse und Entscheidungen austauschen sollten. Nicht so bei den Aborigines: Es gab Bereiche, in denen die Frauen völlig separat wirtschafteten, lebten und ihre Religion ausübten, und Gleiches galt für die Männerwelt. Beide Geschlechter wurden in ihren jeweiligen Einweihungsriten strengstens darauf eingeschworen, religiöse Geheimnisse auf gar keinen Fall an die Außenwelt, ja noch nicht einmal an ihre (Ehe-)partner weiterzugeben. Diese Trennung hat übrigens in der Vergangenheit auch zu vielen Mißverständnissen geführt, da die ersten Forscher und Entdeckungsreisenden in Australien zumeist Männer waren. Sie erhielten aufgrund ihrer eigenen Geschlechtszugehörigkeit nur Zugang zur Männerwelt der Aborigines; der zum Leben der Frauen blieb ihnen völlig versperrt. Daher folgerten sie – irrigerweise, wie wir heute wissen –, ein eigenes religiöses Leben der Aborigines-Frauen existiere nicht. Wie die frauenspezifischen Forschungen aus jüngerer Zeit aber zeigen, ist auch das religiöse Zeremonialleben der Aborigines-Frauen reich und vielfältig.<sup>27</sup> Strengste Strafen drohten stets denjenigen, die religiöse Geheimnisse an die jeweils andere Geschlechtergruppen weitergaben. Erst recht ist also die Weitergabe religiöser Geheimnisse durch männliche Mitglieder eines traditionell lebenden Aborigines-Stammes an eine weiße Frau äußerst unglaubhaft.

Alles in allem erscheint es also mehr als unwahrscheinlich, daß die Autorin die beschriebene Wanderung wirklich so erlebt hat. Auch die angeblichen Erlebnisse und Erfahrungen der Autorin an dem geheimen Ort, dem Ziel der Reise, sind weniger der Realität als dem Reich der Phantasie entsprungen. Und die angebliche „Zeitbewahrungshöhle“, in der die Chronologie der Menschheitsgeschichte aufgezeichnet sein soll, kann ebenfalls ohne näheres Hinsehen unter der Rubrik „Hokuspokus“ verbucht werden. Zwar gibt es Felsbildmalereien, die historische Gegebenheiten außerhalb der traditionellen Welt der Aborigines dokumentieren und an denen man bestimmte zeitliche Abläufe ablesen kann.

---

<sup>27</sup> Für eine Zusammenstellung der relevanten Literatur bis zu diesem Zeitpunkt siehe Erckenbrecht 1993: 166 – 185. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, daß Ethnologen-Ehepaaren, die glaubten, beide Gesellschaftsteile untersuchen zu können, mit Mißtrauen begegnet wurde. Da die Aborigines wußten, daß sich weiße Ehepartner untereinander austauschen, argwöhnte man, daß die Ethnologin ihrem Partner Frauen-geheimnisse verraten könnte und umgekehrt.

Auch wurden diese oft in mehreren übereinanderliegenden Schichten aufgetragen. Exakte kalendarische Daten waren davon jedoch niemals abzulesen, und auch Geburtsjahre, -tage und -stunden wurden dort nicht vermerkt. Im Gegenteil: In der Regel wußten die Aborigines vormals nicht, welches genaue Alter sie nach unseren westlichen Begriffen hatten. Die Einordnungen nach Initiationsstufen und Altersklassen deckten die jeweiligen Altersangaben nach ihren Maßstäben vollständig ab.

Materiellen Besitz kannten die australischen Aborigines ebenfalls kaum, und wenn, dann war er individuell für den unmittelbaren Gebrauch hergestellt und bestand aus vergänglichen Materialien. Vielfach wurde auch mit den Nachbarn entlang altbekannter Routen Handel getrieben. Aufbewahrt und quasi konserviert wurden nur die Sakralgegenstände, die ausschließlich zu besonderen Anlässen hervorgeholt wurden. Die Gebrauchsgüter der westlichen Zivilisation konnten jedoch nie diesen sakralen Status erhalten und wurden in der Regel bald achtlos ihrem Schicksal überlassen.

### **Abschließende Diskussion**

Die geschilderte Rahmenhandlung des Buches ist nach all den oben diskutierten Kriterien als frei erfunden zu bewerten, obgleich etliche Elemente realitätsnah dargestellt sind. Der Fall könnte in Wahrheit so gelagert gewesen sein, daß die Autorin eine Zeitlang in der Nähe der Aborigines gelebt und sich mit ihrer Welt vertraut gemacht hat. Sie hat viel gelesen und ein gewisses Verständnis für die Kultur erworben. Vielleicht hatte sie auch ein ganz besonderes Schlüsselerlebnis, das sie der Welt der Aborigines nähergebracht hat. Dies alles mag ihr Leben verändert und zu dem Wunsch geführt haben, ihre eigene Veränderung – letztlich „die Botschaft“, von der sie immer spricht – der Welt mitzuteilen. Doch wie sagt schon das Sprichwort: Viele sind berufen, aber nur wenige sind auserwählt.

Vielleicht ist Marlo Morgan aber auch eine raffinierte Fälscherin, die nie selbst im Inneren Australiens war, die aber dafür den „Traumzeit-Boom“ genau richtig eingeschätzt und ihr Buch zum richtigen Zeitpunkt auf den Markt geworfen hat. Sie spielt bewußt mit den Sehnsüchten und Bedürfnissen vieler Menschen, die sich in unserer Gesellschaft ihrer kulturellen Wurzeln und Bindungen entfremdet fühlen. Dabei hat sie es perfekt verstanden, aus den verschiedenen Elementen einen faszinierenden Mix herzustellen, der viele Leser in seinen Bann schlägt.

Entscheidende fachliche Kritik von Seiten amerikanischer oder australischer Ethnologen ist im wesentlichen ausgeblieben, ja, es entsteht fast der Eindruck, als wolle man mit diesem „Werk“ gar nicht erst in Berührung kommen. Es scheint, als befände sich ein Buch wie der „Traumfänger“ unter der Würde seriöser Ethnologen, die andererseits ihre akademischen Untersuchungen oftmals so hoch hängen, daß sie die breite Masse der Leserschaft nie erreichen werden. Ein Brückenschlag blieb hier bedauerlicherweise aus. Und die Aborigines selbst, die gegen dieses Buch kämpfen, finden zu wenig Gehör. „Es scheint, als ob die meisten Leser des Buches diese Botschaft nicht hören wollen oder ihr gleichgültig gegenüberstehen“, schreibt der deutsche Ethnologe Michael Schönhuth in einer generellen Auseinandersetzung mit kulturellen und medialen Selbstinszenierungen und -vermarktungen.<sup>28</sup> In der Tat, die Leser des Buches wollen eine andere Botschaft hören, die „Botschaft einer Veränderten“, die ihnen die Möglichkeit suggeriert, auch sich selbst zu

---

<sup>28</sup> Schönhuth 2002

verändern bzw. neuen Sinn zu finden. Diesem Wunsch der mit sich und ihrer Kultur unzufriedenen Leserschaft entspringt sicherlich der größte Teil der Popularität des Buches.

Die Sinnsuche ist auch das große Thema von Chatwins „Traumpfad“, weshalb ein Vergleich oder eine Gegenüberstellung lohnenswert erscheint. In erster Linie fällt dabei auf, daß in Bezug auf Botschaft und Inhalt eine paradoxe Situation besteht. Während Chatwin so schreibt, als habe er alles wahrheitsgetreu erlebt, trägt sein Buch die Genrebezeichnung „Roman“, wohingegen Morgan ganz offensichtlich eher einen Roman geschrieben hat – also Fiktion –, dem Leser aber suggerieren will, es handele sich um einen Tatsachenbericht. Beide Werke sind in eine lebensphilosophische, ideologische Überhöhung eingebettet, indem Bezüge zur Antike und klassischen Geistesgeschichte (Chatwin) oder zu Lebenskrisen und Unzufriedenheiten mit der herkömmlichen Lebensführung in der westlichen Welt (Morgan) thematisiert werden. Was die Religion und Lebensweise der australischen Ureinwohner betrifft, so wird sie in Chatwins Werk realitätsgetreu und fast fehlerfrei geschildert, wohingegen Morgan viele Elemente – und vor allem die Rahmenhandlung – zusammenflunkert. Beide Autoren schildern allerdings eine Reise: Eine Reise in die Welt einer völlig anderen Kultur, die ihnen langersehnte Antworten auf ihre Fragen gibt. Wie können wir unser Leben anders gestalten, wie erfahren wir den tieferen Sinn des Lebens, wie verwirklichen wir unsere Bestimmung? Wanderschaft, die Reduzierung auf das Wesentliche und Musik – das scheint die Quintessenz dieser Suche und dieser Fragen zu sein. Die jahrtausendealte, schriftlose Kultur der Aborigines hat somit durch ihre Spiritualität und ihre Musikalität die neuzeitliche Sinnsuche beflügelt und auf diesem Weg auch Einzug in die Belletristik unserer Zeit gefunden.

## **Quellenangaben**

### Chatwins Hauptwerke (Englische Erstausgaben)

1977 *In Patagonia*, London: Jonathan Cape.

1980 *The Viceroy of Ouidah*, London: Jonathan Cape.

1982 *On the Black Hill*, London: Jonathan Cape.

1985 *Patagonia Revisited* (by Bruce Chatwin and Paul Theroux), Salisbury: Michael Russell.

1987 *The Songlines*, London: Jonathan Cape.

1988 *Utz*, London: Jonathan Cape.

1989 *What Am I Doing Here*, London: Jonathan Cape.

## Posthum

- 1992 *Nowhere is a Place: Travels in Patagonia* [US edition of *Patagonia Revisited* with photos by Jeff Gnass and new introduction by Paul Theroux.], San Francisco: Yolla Bolly Press/Sierra Club Books.
- 1993 *Photographs and Notebooks*, London: Jonathan Cape.
- 1993 *Far Journeys: Photographs and Notebooks* [US edition of *Photographs and Notebooks*], New York: Viking.
- 1996 *Anatomy of Restlessness: Selected Writings 1969 - 1989*, London: Jonathan Cape.

## Filmverzeichnis

- 1987 *On the Black Hill*, Regie und Drehbuch Andrew Grieve, British Film Institute/Film Four International.
- 1990 *Cobra Verde* (adapted from *The Viceroy of Ouidah*), Regie und Drehbuch Werner Herzog, Werner Herzog Filmproduktion.
- 1992 *Utz*, Regie George Sluizer, Drehbuch Hugh Whitemore, Viva Pictures, Ltd.

## Dokumentarfilme (Auswahl)

- 1991 *Nach Patagonien* (Zu Bruce Chatwins Reise in ein fernes Land), Regie Jan Schutte, Novoskop Film Jan Schütte, ZDF.
- 1993 *Songlines: sur les traces de Bruce Chatwin en Australie*, Regie Barbara Dickenberger, Arte.
- 1999 *In The Footsteps of Bruce Chatwin*, Berwick Universal Pictures.
- 1999 *Wenn Schriftsteller reisen*. Zweiteilige Arte-Dokumentation.

## Zitierte Literatur

Chatwin, Bruce (2001). *Traumpfade*. Roman. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.

Cowan, James (1994). *Geheimnisse der Traumzeit*. Basel: Sphinx Verlag.

Erckenbrecht, Corinna (1993). *Frauen in Australien*. „Aboriginal women“ *gestern und heute*. Bonn: Holos-Verlag, Mundus Reihe Ethnologie Bd. 62.

- (1999). Bestseller über die australischen Aborigines – eine kritische Bestandsaufnahme aus ethnologischer Sicht. In: *Newsletter der deutschen Gesellschaft für Australien-Studien* Nr. 13, S. 37 – 50. Wuppertal.
  
- Forster, Georg (1777). *A voyage around the World*. London. Deutsch: 1778-1780: *Reise um die Welt*. Neue Auflagen als Insel Taschenbuch 1967, 1983. Frankfurt.
  
- Heinrichs, Hans-Jürgen (2003): Ein ungleiches Paar, sehr vergnügt. Nach dreißig Jahren endlich auf Deutsch: Peter Levi über seine Reise mit Bruce Chatwin durch Afghanistan. In: *Frankfurter Rundschau* 06.02.2003.
  
- Levi, Peter (2002). *Im Garten des Lichts. Mit Bruce Chatwin durch Afghanistan*. München: Carl Hanser Verlag
  
- Morgan, Marlo (1995). *Traumfänger. Die Reise einer Frau in die Welt der Aborigines*. München: Wilhelm Goldmann Verlag.
  
- Peasley, W. J. (1983). *The Last of the Nomads*. Fremantle: Fremantle Arts Centre Press.
  
- Sackville-West, Rita (1928). *Twelve Days. An Account of a Journey across the Bakhtiari Mountains of South-western Persia*. London: Michael Haag Verlag.  
 Deutsch 1990: *Zwölf Tage in den Bakhtiari-Bergen. Eine Reiseerzählung*. Frankfurt Am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
  
- Schönhuth, Michael (2002). *Ist da wer? Strategien und Fallstricke einer populären Ethnologie*. Vortrag auf der Tagung „Aus der Ferne in die Nähe. Neue Wege der Ethnologie in Öffentlichkeit, Schule und Gesellschaft“ des Vereins Ethnologie in Schule und Erwachsenenbildung (ESE) e.V. Februar 2002. Unveröffentlichtes Manuskript.
  
- Strehlow, Theodor (1971). *Songs of Central Australia*. Sydney: Macmillan.
  
- Wood, Barbara (1991). *The Dreaming. A Novel of Australia*. New York: Random House.  
 Deutsch 1995: *Traumzeit*. Fischer Taschenbuch Verlag.